

mannigfaltigen Kontroversen um das Selbstverständnis der geglaubten Kirche und deren Realisierung im jeweiligen geschichtlichen Kontext plausibel zu machen.

Auch Martin Laube bezieht sich in seinem systematisch-theologischen Beitrag auf die Geschichte des evangelischen Kirchenverständnisses seit dem 16. Jahrhundert. Freilich dient dieser problemgeschichtliche Rückbezug auf Ausformungen evangelischer Ekklesiologie seit der Reformation der systematisch-theologischen Verantwortung dessen, was heute zur Aufgabe, zum Gegenstand und zur Durchführung einer protestantischen Ekklesiologie zu sagen ist. Die bloße Wiederholung von ekklesiologischen Spitzensätzen eines Luther oder eines Schleiermacher reicht hier keinesfalls aus. Laube plädiert entschieden und überzeugend dafür, die neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen der evangelischen Kirche (etwa die Krise des überkommenen dogmatischen Themenbestandes der Ekklesiologie, die Differenz von Kirche und Christentum oder die Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft) in die ekklesiologische Reflexion konstruktiv mit einzubeziehen. Dazu unterbreitet Laube einige konkrete Vorschläge, welchen Aufgaben sich eine Ekklesiologie zuwenden sollte, die die (evangelische) Kirche als eine Institution der Freiheit begreifen und beschreiben will.

Die bereits von Laube betonte Dringlichkeit, sich auch unter religionssoziologischen Aspekten mit dem Thema „Kirche“ zu beschäftigen, bestätigt Monika Wohlrab-Sahar in ihrem interessanten Beitrag zur „Kirche als Organisation“. Auch wenn sich die religionssoziologische Perspektive auf die Kirche deutlich von den in den theologischen Disziplinen praktizierten Zugangsweisen zum Thema unterscheidet, vermag sie doch sowohl die historische Wahrnehmung als auch die dogmatische Reflexion dessen, was Kirche sein sollte und was sie ist, zu schärfen. Denn sie kann der besonders den Protestantismus betreffenden Gefahr einer Marginalisierung der empirischen Gestalt der Kirche wehren. Zudem vermittelt der von Wohlrab-Sahar durchgeführte Vergleich zwischen religiösen und säkularen Organisationen weiterführende Erkenntnisse über die Besonderheiten der religiösen Organisation Kirche im gesellschaftlichen Kontext Europas und Nordamerikas.

Die Elemente einer praktisch-theologischen Kirchentheorie stellt Kristian Fechtner zusammen. Ausgehend vom Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ (2006), beschreibt er unter Berücksichtigung zentraler Begriffe wie „Volkskirche“, „Kirche und Gemeinde“, „Gemeinde als Kirchengemeinde“ Voraussetzungen und Möglichkeiten einer praktisch-theo-

logischen Kirchentheorie. Dafür greift Fechtner exemplarisch auf zwei maßgebliche Modelle zurück, auf die Kirchentheorien Ernst Troeltschs und Ernst Langes.

Ohne bestehende Divergenzen zu überspielen, zeigt der vorliegende Band, dass die Zusammenarbeit der theologischen Einzeldisziplinen die von diesen immer schon praktizierten spezifischen Zugangsweisen zu einem Thema der Theologie zu bereichern vermag. Insofern liefert das Buch einen ausgezeichneten Beitrag zur interdisziplinären Rechenschaft über das Thema „Kirche“, einen Beitrag, der in Zeiten überhand nehmender Spezialisierung sehr willkommen ist. Studierenden, aber auch Theologen in praktischen und wissenschaftlichen Berufen, bietet das Buch verlässliche Orientierung und vielfältige Anregung zur eigenen Weiterarbeit.

Münster/W.

Konrad Hammann

John Bowker, Sonia Halliday, Bryan Knox: Das Heilige Land aus der Luft. Atlas der historischen Stätten, Darmstadt: Primus Verlag 2009, 254 S., ISBN 978-3-89678-821-4.

Seit den Zeiten von Antoine Poidebard (1878–1955) und des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos im Ersten Weltkrieg ist die Luftbildphotographie nicht mehr aus der Palästinaforschung wegzudenken. Seit den späten 1980er Jahren wurden mehrere Bildbände mit Luftbildern des West- und Ostjordanlandes veröffentlicht, zu denen sich nun der zuerst 2008 in London erschienene Bildband gesellt, dessen deutsche Übersetzung hier anzuzeigen ist. Es handelt sich nicht um ein fachwissenschaftliches Buch, vielmehr ist es für ein breites, durchaus auch touristisch interessiertes Publikum zusammengestellt worden. Es enthält ca. 140 Luftaufnahmen, ca. 100 Bodenaufnahmen und ca. 60 Karten bzw. Pläne. Eine Einleitung (S. 7–33) fasst die Geschichte des „Heiligen Landes“ von Abraham bis zu den Kreuzfahrern zusammen, teilweise unnötig simplifizierend und in den alttestamentlichen Perioden zuweilen unkritisch und biblizistisch. „Das Heilige Land“ wird geographisch verstanden als das völkerrechtlich anerkannte Territorium des Staates Israel, die von diesem okkupierten bzw. annektierten Westbanks, die haschemitischen Teile des Jordangrabens (Gadara und Pella, wobei nur letzteres mit einem – von J. Taylor übernommenen Photo – mit einer Abbildung gezeigt wird) und Teile des von Israel annektierten Südsyriens (Gamla und Kursi). Allen Photographien sind Legenden, vielen zusätzlich eigene Texte beigelegt. Zwei Exkurse zu Klöstern (S. 82–89) und Synagogen

(S. 160–173) deuten die zeitlichen Schwerpunkte des Buches an. Die meisten Photographien stammen von Sonia Halliday und Bryan Knox und beeindrucken in ihrer Qualität, Klarheit und Schönheit. Der Verf. John Bowker, emeritierter Prof. of Religious Studies (London), ist bisher nicht als Fachmann für die Archäologie und Geschichte Palästinas nennenswert aufgefallen. Dieser Umstand hat Folgen: Viele Bildlegenden sind sachlich falsch, wenig präzise oder lückenhaft. Einige wenige Beispiele mögen genügen:

Auf dem Bild S. 49 sieht man nicht links die Ober- und rechts die Unterstadt, sondern vorne die Ober- und im Hintergrund die Unterstadt von Hazor.

Auf dem Bild S. 53 sieht man nicht nur die Pan-Grotte mit den Felsnischen, sondern auch zwei Tempel und andere Kultgebäude, aber keinen Palast, kein Badehaus und keine Synagoge aus dem 11. Jh.

Zum Bild S. 62 rechts: Die sog. Ankerkirche bei Tiberias verdankt ihren Namen nicht einem Anker-Graffito, sondern einem ankerähnlichen Stein unter dem Altar.

Das Bild S. 125 zeigt nicht den Fundort hunderter verschiedener Inschriften auf dem Garizim, sondern die zugewachsenen Grabungsareale von R. J. Bull aus den Jahren 1964–1968 auf ar-Ras.

Das Bild S. 127 oben zeigt nicht eigentlich den Garizim, sondern ar-Ras – nicht „mit den Ruinen des Samaritanertempels“, sondern mit den Resten des kaiserzeitlichen Zeus-Olympios-Tempels.

Zum Bild S. 175: Dass der Verf. die Verballhornung bzw. Ivritisierung der Ortsnamen sogar in den Palästinensergebieten mitmacht (z. B. „Har Hodros“ für das Herodium), ist sachlich und politisch mehr als problematisch.

Das Bild S. 194 zeigt nicht die Ruinen einer Festung des 4. Jhs n. Chr., sondern eines spätomanischen Militärhospital (1908–1917).

Die namenlose omayyadische Anlage auf Bild S. 211 oben hat einen Namen: Minet al-Qal-a.

Das Bild S. 222 zeigt die griechische Kirche in Samaria, die den angeblichen Ort der Auffindung des Hauptes von Johannes' d.T.s erinnert und nicht in eine Moschee umgewandelt worden war. Verf. meint dagegen fälschlicherweise die in eine Moschee umgewandelte Kreuzfahrerkathedrale, die das angebliche Grab Johannes' d.T. erinnert. Das Baudatum 1265, also während der Regierungszeit des Mamluken-Sultans Baibars I., trifft für keine dieser Kirchen zu.

Die Liste solcher Unstimmigkeiten könnte leicht verlängert werden, nicht nur anhand der Bildlegenden, sondern auch innerhalb des

laufenden Textes. Warum kann man nicht ein Buch auch für weitere Kreise schreiben ohne derart viele Versehen? Jedenfalls enthält der Bildband zu viele Fehler, um ihn zur Lektüre zu empfehlen. Seine Photographien sind zu informativ, um es nicht zum Anschauen zu empfehlen.

Kiel

Ulrich Hübner

*Christian Lange/Karl Pinggéra (Hrsg.): Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, XIV, 178 S., kt., ISBN 978-3-5342-2052-6.*

In dem vorliegenden, 178 Seiten umfassenden Buch geben seine vier Autoren eine allgemeinverständliche Einführung über die Welt der „altorientalischen“ Kirchen. Dieser Titel stellt ein Problem dar, auf das hinzuweisen ist. In der Konfessionskunde hat sich der Begriff „altorientalisch“ eingebürgert. In der Einleitung der vorliegenden Einführung wird auch auf die konfessionskundliche Bestimmung dieses Adjektivs hingewiesen (S. XI–XIII), dennoch bleibt die Bezeichnung unklar. Es gibt keine Kirche oder Gruppe von Kirchen, die sich „neuorientalisch“ nennt, bzw. von denen sich die sogenannten „altorientalischen“ Kirchen absetzen. Damit ist der Begriff irreführend. Die Autoren verwenden selber im Laufe der Darstellung die Bezeichnung „orientalisch“ und „altorientalisch“ alternativ innerhalb ein- und desselben Kapitels. Der Fachbegriff für die Gruppe dieser Kirchen sollte in Zukunft ausschließlich „orientalische“ Kirchen sein. Als weitere problematische Bezeichnung taucht der Begriff „römisch-byzantinische Reichskirche“ auf: „Gegenstand unseres Bandes sind diejenigen Kirchen, die sich von der römisch-byzantinischen Reichskirche getrennt haben“ (S. XI.) Die Bezeichnung „römisch-byzantinisch“ ist höchst problematisch und taucht an keinem Ort in den Quellen der „Reichskirche“ auf. Darüber hinaus wird durch die Trennungsthese die römisch-katholische Betrachtungsweise noch im 21. Jh. wiederholt. Nach dem ekklesiologischen Selbstverständnis der orientalischen Kirchen geht es aber nicht um eine Trennung von der „römisch-byzantinischen“ Reichskirche. Sie verstehen sich als lokale Kirchen innerhalb der damaligen Großreiche Rom und Persien. Die orientalischen Kirchen sind und bleiben Teil der Kirche Jesu Christ.

Nach der Einleitung (S. IX–XIV, Lange/Pinggéra) gibt Lange im ersten Kapitel (S. 1–20) „Die altorientalischen Kirchen: Dogmengeschichtliche Orientierung – Leben im Hause des Islam“ einen Überblick über die